

Hermann Löns (1866-1914) und „Die Vögel Niedersachsens“:

Ornithologische Publikationen oder literarische Fiktion? – Eine essayistische Betrachtung

Bernd Haubitz

Ein in Niedersachsen tätiger avifaunistischer Ornithologe, der mit dem Gemeinschaftswerk „Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen“ arbeitet, dessen erstes Heft 1978 erschienen ist und dessen spezieller Teil mit Heft 11 kurz vor der Vollendung steht, wird zunächst mit Verwunderung zur Kenntnis nehmen, dass HERMANN LÖNS (1866-1914; Abb. 1) in jedem Heft als wissenschaftlicher Autor zitiert wird. Dies hat nicht von ungefähr der in dieser Festschrift Geehrte als prägender Herausgeber weiter Teile der niedersächsischen Landesavifauna beharrlich durchgehalten. Insoweit erscheint es sinnvoll und notwendig, in diesem Kontext eine Annäherung an Hermann Löns zu versuchen.

Es kann kein Zweifel daran bestehen: an Hermann Löns scheiden sich die Geister. Standpunkte und gelegentlich prononciert vorgetragene Positionen zu diesem Schriftsteller werden immer als Polaritäten verortet, so dass sich der Autor dieser essayistischen Betrachtung bereits dadurch kompromittiert, dass er den Versuch wagt, heutzutage unter einem neuen Blickwinkel einen bisher wenig beachteten Teil des Werkes von Hermann Löns zu untersuchen.

Unbehagen entsteht schon dadurch, dass viele Hermann Löns post mortem ohne sein Verschulden für sich in Anspruch genommen haben. Die Polaritäten nehmen bis heute kein Ende: war Hermann Löns ein Brauner oder ein Grüner? – Positionen, die sich selbstredend gegenseitig

ausschließen. In der Tat haben zum einen die Kulturideologen des Nationalsozialismus mit völkischem Deutungsansatz Hermann Löns als einen der Ihren beansprucht mit der Folge, dass die nationalsozialistische Kulturpolitik ihn postmortal im Gleichschritt an der Spitze der sogenannten Bewegung gleichsam mitmarschierend zum Wegbereiter und Zeugen ihrer eigenen Ideologie hochstilisierte, zum anderen haben in der Frühentwicklung der grünen Partei



Abb. 1: Portrait von Hermann Löns (1866-1914). Gemälde von Wilhelm Kricheldorf. Historisches Museum am Hohen Ufer in Hannover

Neu-Heimatsbewegte (POSTMA 1994) Hermann Löns im Sinne eines Ur-Grünen, der lange als Ur-Brauner erhalten musste, als Protagonisten des Naturschutzes – Naturparks und Naherholungsgebiete inklusive – angesehen. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass auch moderne biographische Darstellungen über Hermann Löns aus den geschilderten Polarisierungen nicht herauskommen: die Wertungen reichen von einer kritischen Position („ein überanstrengt impressiver Waldheini und Produzent blutbödiger gereimt-ungereimter Neo-Neo-Romantik“ [POSTMA 1994]) bis hin zu fortgesetztem Bemühen, „teilweise auf bisher unbekanntem oder unveröffentlichten Fakten beruhende, im Ganzen aber mit großer Sympathie verfasste Anmerkungen zu Hermann Löns“ vorzulegen (BRUNK 2006).

Wer war Hermann Löns? Hermann Löns wurde am 29.08.1866 in Culm an der Weichsel (Westpreußen) als Sohn eines Gymnasiallehrers geboren, wo er 1886 das Abitur ablegte. Nach dem Studium wechselnder Fachgebiete (Philologie, Medizin, Zoologie, Naturwissenschaften, Mathematik) zunächst in Münster, 1887/88 in Greifswald, 1888 in Göttingen und 1889 erneut in Münster, wo er auch Militärdienst beim „Landsturm“ ableistete, war er nach Abbruch des Studiums und dem Bruch mit dem Vater meist in Hannover und in Bückeburg, das damals staatsrechtlich von der preußischen Provinz Hannover aus gesehen Ausland war, bei mehreren Zeitungen, u. a. beim gerade gegründeten „Hannoverschen Anzeiger“, als Journalist, Reporter und Redakteur tätig. 1893 heiratete er in Hannover Elisabeth Erbek. 1896 war Hermann Löns für ca. 6 Monate Chefredakteur beim „Hannoverschen Anzeiger“. Nach der Scheidung von seiner ersten Frau heiratete er 1902 Lisa Hausmann. 1903 war Hermann Löns Mitherausgeber der neugegründeten „Hannoverschen Allgemeinen Zeitung“, die bereits ein Jahr später ihr Erscheinen einstellte. 1907-1909 arbeitete er als Chefredakteur der „Schaumburg-Lippeschen Landes-Zeitung“. 1909/10 datieren die Biographen mehrere sogenannte „Nervenzusammenbrüche“, was die Psychiater heutzutage etwas weniger desaströs als „posttraumatische Belastungsreaktionen“ bezeichnen. In der Folge trennte er sich 1911 nach zwischenzeitlicher Beziehung zu einer Cousine seiner Frau von letzterer, gab

sämtliche Tätigkeiten bei Presseorganen auf, es kam zur „Flucht“ aus Hannover mit nachfolgenden Aufenthalten in Berlin, Graz, Davos, Wiesbaden und Ootmarsum in Holland. Ab 1912 lebte Hermann Löns mit dem Kindermädchen seiner Familie in der Bückeburger Zeit als neuer Lebensgefährtin wieder in Hannover.

Nachdem er zunächst unter Pseudonym (Fritz von der Leine, Ulenspiegel, Aadje Ziesenis) Glossen und humorvolle Gedichte verfasst hatte, entwickelte er sich literarisch parallel zu dieser Tätigkeit als äußerst produktiver Schriftsteller zu einem erfolgreichen Vertreter der Heimatkunst – viele seiner Bücher erreichten Höchstauflagen –, dessen Heide- und Liebeslyrik sich aus einer engen emotionalen Bindung an die norddeutsche Landschaft entwickelte („Mein goldenes Buch“, „Mein grünes Buch“ 1901, „Mein braunes Buch“ 1907, „Was da krecht und fleucht“, „Mein blaues Buch“, „Aus Wald und Heide“, „Dahinten in der Heide“ 1909, „Der kleine Rosengarten“, „Auf der Wildbahn“ 1911), wodurch er irreversibel zum „Heidedichter“ – er schrieb Heide immer vornehm-eigenwillig mit ‘ai’ – wurde. Als Meister der subtilen Naturschilderung verfasste er schnell Bekanntheit erlangende Tiergeschichten („Mümmelmann“ 1909) sowie Balladen, Romanen, Lieder mit Volksliedcharakter und Soldatengesänge. Ein zentrales Werk im literarischen Schaffen von Hermann Löns ist neben den Romanen „Der letzte Hansbur“ (1909) und „Das Zweite Gesicht“ (1912) der Roman „Der Wehrwolf“ (1910/11), der als Bauernchronik des Dreißigjährigen Krieges konzipiert wurde und der durch altertümelnde Zivilisationskritik und emotionale aufgeladene Überlegenheitsansprüche charakterisiert ist, die brutal durchgesetzt werden. Diese geistige Haltung wird auch im Roman „Der Antichrist“ deutlich, von dem nur Skizzen vorliegen.

Hermann Löns war seit 1893 Mitglied in der 1797 gegründeten Naturhistorischen Gesellschaft Hannover, im „Deutschen und Österreichischen Alpenverein“, Sektion Hannover, und im „Heimatsbund Niedersachsen“ seit 1903, an dessen Gründung 1901 er beteiligt war. In der Stadtbibliothek Hannover befindet sich das Löns-Archiv, eine Autographen- und Dokumentensammlung. Der 1938 angelegte „Hermann-

Löns-Park“ in Hannover wurde 1939 nach ihm benannt.

Zur Verklärung der Person von Hermann Löns ist es nicht unwesentlich durch die Tatsache gekommen, dass er sich im August 1914 als Freiwilliger an die Front meldete und am 26.09.1914 in der Nähe von Loivre beim ersten deutschen Angriff auf Reims fiel. Im Alter von 48 Jahren und obwohl „ungedient“ hatte sich Hermann Löns in einer offensichtlichen Kombination von Männlichkeitsbemühen, nationaler Pflichterfüllung und fast nibelungenhafter Todessehnsucht freiwillig als einfacher Soldat gemeldet und war ins hannoversche Füsilier-Regiment 73 gekommen. Dieser von Biographen mehrfach verklärte „Opfertod für Deutschland“ hat entscheidend zur Popularität von Hermann Löns beigetragen mit der Folge, dass er zu einer Art „Kultfigur“ für „völkisch-, jugend- und heimatbewegte Kreise“ wurde (POSTMA 1994), was eine fulminante Nachfrage nach seinen Werken mit konsekutiven posthumen Neuauflagen zur Folge hatte. Voluminöse Löns-gedenksteine wurden 1921 in Müden an der Oertze und später in Wernigerode errichtet.

Ohne Frage bestand der Höhepunkt des Löns-kultes in der Heimführung des Skeletts eines gefallenen Füsiliers, das ein Bauer in der Nähe von Loivre beim Pflügen gefunden hatte. Aufgrund einer später in der Nähe gefundenen Erkennungsmarke erfolgte auf Veranlassung der Reichsregierung die Exhumierung des Skeletts, das inzwischen auf einem Soldatenfriedhof beigesetzt worden war. Nach einer von der SA bewerkstelligten handstreichartigen Zwischenbettung in der Nähe von Barrl intervenierte die Wehrmacht, was eine erneute Exhumierung auf Dekret des Reichskriegsministers hin nach sich zog. Mit einem vom sogenannten Führer höchstselbst eigenhändig unterzeichneten Echtheitszertifikat im Steinsarg erfolgte die Beisetzung der vermeintlich aufgefundenen sterblichen Überreste von Hermann Löns in einem Grab zwischen Walsrode und Fallingbostel.

Die nach dem Ersten Weltkrieg bewusst oder unbewusst kultivierte und in bestimmten Kreisen verinnerlichte Löns-Legende (POSTMA 1994) hat außerdem wesentlich zu tun mit einer weit über ein fröhliches Halali hinausgehenden verbalen Jagdromantik, die ihre Begrifflichkeit in berühmten Lönsliedern, die meist ganz harm-

los beginnen, wesentlich aus der Doppel-, Mehr- und Vieldeutigkeit der Jagd bezieht (zit. nach POSTMA 1994):

Auf der Lüneburger Heide
Geht der Wind die kreuz die quer,
Auf der Lüneburger Heide
Jag ich hin und jag ich her.

An die hundert grüne Jäger
Werden nicht des Lebens froh,
Denn `Paßupp´ so heißt mein Leithund,
Und mein Schweißhund heißt `Wahrtoo`.

Wenn die lauten Hunde jagen,
Fährt der Fuchs zum Baue ein,
Und in jedem dritten Dorfe
Ist ein wacker Mädchen mein.

Heute die und morgen jene,
Heut ein Rehbock, dann ein Hirsch,
Rosen blühen in jedem Garten,
Überall ist frei die Pürsch.

Demgegenüber sind die wissenschaftlichen Publikationen von Hermann Löns sehr wenig bekannt. Das nachfolgende Verzeichnis der ornithologisch-faunistischen Publikationen zeigt das Bemühen des Autors um die Veröffentlichung wissenschaftlicher Tatsachen, wobei sich beim Studium der Titel der Arbeiten integrale Hinwendungen zu Themen des Natur- und Vogelschutzes im Gesamtœuvre von Hermann Löns zeigen.

Folgende 52 Zeitschriftenaufsätze werden im Fortsetzungswerk „Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen“ zusammengestellt nach den Erscheinungsjahren zitiert (bei den mit * markierten Publikationen des Jahres 1905 gibt Hermann Löns seine Autorenanschrift „Am Bokemale 10A“ an. Dieses Haus hat jetzt die Hausnummer 8 und wird ausweislich einer Aufschrift auf einer Glasscheibe über der Eingangstür als „Lönschaus“ bezeichnet [Abb. 2]):

- 1898 Unsere Vogelwelt im Herbst. Niedersachsen 4: 60-61.
- 1904 Ein Wort für unsere Raubvögel. Dtsch. Jäger-Ztg. 44: 64-69.
- 1905 Aus der Provinz Hannover. Dtsch. Jäger-Ztg. 46: 505.

- (Vorläufiges Verzeichnis der Wirbeltiere Hannovers. Jahresber. Nat.hist. Ges. Hannover 50-54: 248-264*).
- Das Moorhuhn in der Provinz Hannover. Ornithol. Mon.schr. 30: 551.
- Horstet der Fischadler in Nordwestdeutschland? Dtsch. Jäger-Ztg. 45: 331-332*.
- Zu Redeckers naturgeschichtlichen Angaben. Hannover. Geschichtsbl. 8: 176-184.
- Bitte, die Wirbeltiere Hannovers betreffend. Jahresber. Nat.hist. Ges. Hannover 50-54: 247-264*.
- Beiträge zur Landesfauna. 1. Veränderungen der hannoverschen Avifauna. Jahrb. Prov. Mus. Hannover 1905: 24-37.
- Ein Schopfreiherr aus der Provinz Hannover. Dtsch. Jäger-Ztg. 45: 29*.
- 1906 Der Gesang des Pirols. Ornithol. Mon.ber. 14: 150-151.
- Die Gebirgsbachstelze als Brutvogel der Ebene. Ornithol. Mon.schr. 31: 504-505.
- Die Mandelkrähe in Nordwestdeutschland. Dtsch. Jäger-Ztg. 46: 473-474.
- Geologie und Ornithologie. Ornithol. Jahrb. 17: 137-140.
- Das Moorschneehuhn in der Provinz Hannover. Ornithol. Mon.schr. 31: 312.
- Der Schreiadler in Nordwestdeutschland. Dt. Jäger-Ztg. 46: 314.
- Der Fischadler horstet nicht in Nordwestdeutschland. Dtsch. Jäger-Ztg. 46: 426.
- Hannovers Gastvögel. J. Ornithol. 54: 220-228.
- 1907 Die Alpenamsel und der Tannenhäher am Oberharze. Dtsch. Jäger-Ztg. 48: 412.
- Die Horstgebiete des schwarzen Milans. Dtsch. Jäger-Ztg. 48: 413-414.
- Die graue Bachstelze, *Motacilla boruata* L., als Tieflandsvogel. Ornithol. Mon.ber. 15: 5-6.
- Der Uhu in Nordwestdeutschland. Ornithol. Jahrb. 18: 134-138.
- Kleine Schnepfenotizen. Dtsch. Jäger-Ztg. 48: 800-801.
- Der Bussard als Schmarotzer. Dtsch. Jäger-Ztg. 49: 62.
- Wo horsten heute Wanderfalke, Hühnerhabicht und Kolkrabe? Dtsch. Jäger-Ztg. 49: 76-77.
- Zum Nestbau des großen Brachvogels. Dtsch. Jäger-Ztg. 49: 109-110.
- Die Brandgans, *Tadorna tadorna* (L.), als Binnenlandbrüter. Ornithol. Mon.ber. 15: 5.
- Das Brutgebiet des *Totanus ochropus*. Ornithol. Mon.ber. 15: 142-143.
- Das schottische Moorhuhn in Hannover. Dtsch. Jäger-Ztg. 49: 251-252.
- Hannovers Vogelwelt einst und jetzt. Hannoverland 1: 7-10.
- Die Wirbeltiere der Lüneburger Heide. Jahresh. Nat.wiss. Ver. Fürstentum Lüneburg 17: 77-123.
- 1908 Die Quintärfauna von Nordwestdeutschland. Jahresber. Nat.hist. Ges. Hannover 55-57: 117-127.
- Einbürgerungen von Wirbeltieren. Jahresber. Nat.hist. Ges. Hannover 55-57: 128-133.
- Die Brandgans als Binnenlandbrüter. Ornithol. Mon.ber. 16: 99-100.
- 1909 Die Alpenamsel in Westdeutschland. Dtsch. Jäger-Ztg. 52: 705.
- Waldschnepfe und Waldhutung. Dtsch. Jäger-Ztg. 53: 188.
- Schonung den Würgern! Dtsch. Jäger-Ztg. 53: 283.
- Verdienen die Würger Schonung? Dtsch. Jäger-Ztg. 53: 428-430.
- Ein neuer Tieflandsvogel. Niedersachsen 15: 34.
- Zur Eisvogelfrage. Fischerei-Ztg. 12: 404.
- 1910 Ornithologie und Fauna. Dtsch. Jäger-Ztg. 55: 374-375.
- Der Goldregenpfeifer. Dtsch. Jäger-Ztg. 55: 443.
- Zum Vorkommen seltener Brutvögel in Deutschland und Österreich-Ungarn. Dtsch. Jäger-Ztg. 56: 387-388.
- Die Vogelwelt des Brockens. Ornithol. Jahrb. 21: 31-39.
- Die Hühnerjagd. Land- u. Forstwirtschaft. Ztg. 33: 729-730.
- Der Fasan. Land- u. Forstwirtschaft. Ztg. 33: 746-748.
- Schutz der Tierwelt. Hannoverland 4: 33-36.
- Die Lüneburger Heide. Kosmos 7: 29-32.
- 1911 Schwarzspecht und Hohлтаube. Mitt. Vogelwelt: 11: 85.
- Der Triel in Nordwestdeutschland. Dtsch. Jäger-Ztg. 56: 435.
- Der Waldwasserläufer. Dtsch. Jäger-Ztg. 56: 583.
- Die Schuß- und Fangprämien auf Fischräuber. Land- und Forstwirtschaftl. Ztg. 64: 127-128.
- 1912 Aus der Lüneburger Heide. Mitt. Vogelwelt 12: 60.
- Die bei ZANG et al. (1995) genannte Publikation „Vorläufiges Verzeichnis der Wirbeltiere Hannovers“ ist Bestandteil der 1905 von Hermann Löns veröffentlichten Arbeit „Bitte, die Wirbeltiere Hannovers betreffend“, aus der in ZANG

et al. (1989) zitiert wird, und kann mithin nicht als eigenständige Veröffentlichung des Autors gerechnet werden. Es verwundert, dass von Hermann Löns so viele ornithologische Publikationen zur Veröffentlichung gekommen sind, wenn man berücksichtigt, dass dieser bei der Arbeit an einer fast fertig gestellten wissenschaftlichen Publikation über die „Fauna der Provinz Hannover“ in einem „Anfall von Schwermut“ (GEBHARDT 1964) „mit manischer Akribie, als er sich – nach einem cholerischen Ausbruch – „sich tagelang daransetzte, sein Manuskript in kleinste Teile zu zerschneiden“ (POSTMA 1994).

Immer wieder ist die Zuverlässigkeit von Hermann Löns als avifaunistischer Autor von niedersächsischen Ornithologen in Zweifel gezogen worden. Dies bezieht sich insbesondere auf die Tatsache, dass dieser in den Jahren 1906 und 1907 Publikationen über das Schottische Moorschneehuhn in der Provinz Hannover verfasst hat. Hinsichtlich dieser Veröffentlichungen wurden bis heute Fehlbestimmungen angenommen. Eine Einsichtnahme in die originalen Arbeiten zeigt aber, dass es sich um Berichte über – je nach begrifflicher Befindlichkeit – gescheiterte Einbürgerungen beziehungsweise Auswilderungen oder gar Ausbürgerungen bis hin zu Einwilderungen handelt, was im Übrigen im Hühner-vögel-Heft der Avifauna (KNOLLE & HECKENROTH 1985) richtig gesehen worden ist.

Einige ornithologische Publikationen von Hermann Löns sind extrem kurz, der Autor erweist sich hier als Archetypus des größten Meisters der kleinsten Mitteilung, der auch in späteren Generationen von niedersächsischen Avifaunisten rekurrierende Ausformung bis hin zur Vollendung gefunden hat.

Wie in vielen anderen Fällen ist die Meinung über Hermann Löns in Ornithologenkreisen wesentlich, fast nach Art einer Kodifizierung, präformiert durch die ihn betreffende lexikalische Biographie im für die

Ornithologiegeschichte sehr wichtigen Werk „Die Ornithologen Mitteleuropas“ von GEBHARDT (2006 [1964, 1970, 1974 und 1980]), über welchen R. SCHLENKER im Vorwort zum Nachdruck 2006 schreibt: „Ludwig Gebhardt verarbeitete das zusammengetragene Material auf bewundernswert feinfühligste Art zu Lebensbildern, die auch heute noch lesenswert sind und über die ein Einblick in das Wirken zahlreicher Vogelkundler über eine lange Epoche gewonnen werden kann.“

Im Folgenden soll die biographische Wertung von Hermann Löns durch GEBHARDT (1964, 1970) im Rückgriff auf die lönschen ornithologisch-avifaunistischen Publikationen einer kritischen Würdigung unterzogen werden. Nach der Beschreibung der Jugend und des niemals abgeschlossenen Studiums heißt es bei GEBHARDT: „Aus Tragik, Dämonie und dem Wissen um ein dem Menschen innewohnendes zweites Gesicht erwuchs die leidvolle innere Unruhe, die den Künstler durch die Erdentage begleitete. Echt und urwüchsig im Naturgefühl, in heißer Liebe zu allem, was deutsch war, lebte er ... Die Münsteraner Jahre führten ihn an H. Landois heran, mit dem er nicht nur die naturwissenschaftlichen und politischen Anla-



Abb. 2: Lönshaus, Hannover, Am Bokemale 10A (heute Nr. 8). Foto: Bernd Haubitz.

gen, sondern auch das grobschlächtig-gutherzige Wesen teilte ... Im literarischen und dichterischen Werk leuchtete allenthalben das Hochgefühl auf, mit dem ihn gerade Erfahrungen über die Biologie der Vögel als innere Erlebnisse beglückten ... Die wissenschaftlich und mehr gefühlvoll ausgerichteten Freunde unserer Ornithologie hatten in ihm einen warmherzigen und zugleich kämpferischen Anwalt, dessen unverfälschtes Naturempfinden auf viele junge Ornithologen jener Jahre zündend wirkte.“ Hier entsteht atmosphärisch der Eindruck, als ob sich der Lexikograph in Wortwahl und Stilistik dem biographisch Dargestellten bis hin zur faktischen Verschmelzung angenähert hat.

Gebhardt kritisiert Hermann Löns andererseits inhaltlich (GEBHARDT 1964): „In der faunistischen Literatur zumal nahm er eine Sonderstellung ein mit einer kurzen „Quintärfauna von Nordwestdeutschland“ (Jber. Hann. 55-57, 1908). Wenn der Titel (unmögliche Analogie zu Quartär und Tertiär!) – wie manch andere sprachliche Nachlässigkeit oder banale Wortwahl – auch verunglückt ist, so unterstrich er hier doch wegweisend die Beziehungen der Zoogeographie zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte“. Abgesehen von der ungenauen Zitierung des Publikationsorgans – es handelt sich um die Jahresberichte der Naturhistorischen Gesellschaft Hannover – verkennt Gebhardt die sich bei der Lektüre des Textes erschließende Absicht von Hermann Löns, durch eine dichterische Verballhornung deutlich werden zu lassen, dass aus seiner Sicht die Eingriffe des Menschen in die Landschaft so gravierend sind wie die früheren Veränderungen der Lebewesen in geologischen Zeitepochen: „Ich halte das aber für mindestens ebenso wichtig, wie die moderne Subtilformenforschung, deren Wert ich durchaus nicht verkenne, über die aber alles Andere zu vernachlässigen ich für einen schweren Fehler der Faunistik halte. Deswegen mache ich hiermit für den deutschen Nordwesten den Versuch, die Tiere zusammenzustellen, die nur im Gefolge des Menschen und der von ihm geschaffenen Kulturschicht auftreten. Um dem Kinde einen Namen zu geben, der den Begriff deckt, nenne ich diese vom Menschen geschaffene Erdschicht das Quintär als jüngste, dem Alluvium oder Quartär folgende Schicht. Selbstverständlich gibt es Quintär, das bedeutend älter ist, als dieses oder jenes Quartär,

denn manche kultivierte Gegenden sind als solche älter als die in ihnen liegende Moor- und Marschbildungen; im Allgemeinen ist aber das Quintär geologisch die jüngste Erdschicht, denn erst nachdem die Quartärbildung begonnen hatte, schuf der Mensch das Quintär. Man könnte der Tierwelt, die bei uns ganz an diese Kulturschicht gebunden ist, einen anderen Namen zu geben versuchen, sie z. B. als Gegenstück zu der Advenaflora Advena fauna nennen, aber dieser Name würde nicht genug sagen, denn unter Advenaflora versteht man nur die in allerjüngster Zeit zugewanderten Pflanzen, und um die in allerjüngster Zeit eingewanderten Tiere soll es sich hier nicht allein handeln. Auch der Ausdruck Kulturfauna sagt nicht genug, denn als Kulturtiere in allererster Reihe haben die Haustiere zu gelten; und um diese handelt es sich hier erstens nicht, und zweitens sind manche Haustiere, so z. B. die Heidschnucke, das Rodewalder Bruchvieh, das hildesheimisch-braunschweigische Landschwein, ganz auf Umland angewiesen, sobald es sich darum handelt, die Rasse in ihrer Reinheit weiterzuzüchten. Und da der Ausdruck Advena fauna und der Ausdruck Kulturfauna nicht das ausdrücken, um was es sich hier handelt, so bleibe nichts übrig, als die neuen Worte Quintär und Quintärfauna zu wählen. Unter dem Quintär verstehe ich jeden Teil der Erdrinde, dem der Mensch unmittelbar oder mittelbar den Urlandscharakter nahm, also jedes Stück Land, auf dem ein Haus steht, oder das als Strasse, Acker, Wiese, Weide, Garten, Park, Anlage, Kirchhof, Deich, Steinbruch usw. durch den Menschen sein von der Urform des Lebens abweichendes Aussehen erhielt. Diese Umformung bedeutet vom geologischen Standpunkte aus die Schaffung von kleineren und grösseren künstlichen Felspartien oder ganzen Gebirgen durch den Menschen, denn jedes Steinhaus ist ein Fels, jedes Dorf eine Felsgruppe, und jede Stadt ein Gebirge, das viele Schluchten, nämlich die Strassen, hat.“

In seiner Publikation „Ornithologie und Fauna“ aus dem Jahre 1910 greift Hermann Löns offen die wissenschaftlichen Vogelkundler unter Einbeziehung der seinerzeit gerade als Methode etablierten Vogelberingung an: „In seiner Entgegnung ... auf meine Erklärung ... wegen der Beringungsversuche an Vögeln, vorzüglich an Störchen, bezweifelt Viktor Ritter von

Tschusi zu Schmidthoffen, daß Ornithologen an der Verminderung unserer Avifauna schuld sein könnten. Der nördliche Brutort der Steindrossel, *Monticola saxatilis*, war der Steinberg bei Goslar am Harz, wo der prachtvolle Singvogel in wenigen Paaren vorkam. Ornithologen, darunter ein Mann an führender Stelle, rotteten den Vogel dort restlos aus. Ornithologen waren es, die einen Revierförster veranlaßten, die einzige damalige deutsche Siedlung des Nachtsehers in Deutschland, die sich am Seeburger See auf dem Eichsfelde befand, restlos zu vernichten. Ornithologen und Oologen haben den Schreiadler, den Schlagadler, den Uhu und die Blauracke in Nordwestdeutschland zum Aussterben gebracht, und Ornithologen und Oologen haben Kolkrabe, Wanderfalke, Kranich und Schwarzstorch bis auf spärliche Reste bei uns vermindert. Mit Namen kann ich dienen, doch handelt es sich zum Teil um verstorbene Leute, während andere noch leben, doch diese Untaten wohl längst bereuen. Ich habe Viktor Ritter von Tschusi den Ausrotter der Steindrossel brieflich genannt; ich glaube, das genügt. – Wenn dieser Herr nun meint, mein Ausspruch: „Lieber eine Lücke in der Wissenschaft, denn eine in der Natur“ werde kaum ein Echo finden, so irrt er sich, denn er hat in Jägerkreisen ein mehrfaches Echo gefunden. Sollte das in Ornithologenkreisen nicht der Fall sein, so ist damit der Beweis erbracht, daß die Ornithologen, zum Teil wenigstens, ihre Privatinteressen über die der Allgemeinheit stellen. Uebrigens ergibt eine Durchsicht der modernen ornithologischen Schriften zur Genüge, wie verheerend die Subtilformenforscher vorgehen. Auffallende und zum Teil seltene Vogelarten werden in Massen abgeschossen zu dem Zwecke, geringfügige Verschiedenheiten nachzuweisen. Ich stelle keine Behauptung auf, die ich nicht beweisen kann, und ich bin der Ansicht, und ich bleibe dabei: wir brauchen eine reiche Ornithologie, zum Teil weniger als eine gute Ornithologie. Ob wir wissen, daß der Wanderfalke von Korsika sich durch irgend eine Winzigkeit von dem des Regierungsbezirks Marienwerder unterscheidet, das ist nicht so wichtig, als daß deswegen die Existenz dieses adeligen Räubers in Frage gestellt werden sollte. – Wenn bemängelt wird, daß ich mich nur gegen Rossitten wende und nicht auch gegen die Beringungen in Budapest, Aberdeen und sonstwo, so liegt der Grund klar auf der Hand; ich lebe in Deutschland und nicht

in Ungarn oder Schottland. – Es wird schwer halten, die Grenze zwischen Ornithologie und Sammelwut zu ziehen; im allgemeinen geht das eine mit dem anderen Hand in Hand. Daß sich die Ornithologen samt den Bälge- und Eiersammlern gegen alles wenden, was sie abhält, sich als unumschränkte Herrscher über die Vogelwelt aufzuspielen, verstehe ich vollkommen, das hindert mich aber nicht, alles, was sich als Zoologe gebärdet, in Wirklichkeit aber Nekrologe ist, als schädlich zu bezeichnen und dagegen anzugehen. Die Vogelwelt ist Eigentum des gesamten Volkes, nicht einer kleinen Interessengruppe, deren Existenz zum Teil auf der Ausschaltung der Avifauna beruht. Darum: sehr dekorative und seltene Vögel sind von der Beringung auszuschließen. Das ist meine Meinung, und sie bleibt es. ... Hannover ... H. Löns“.

Auch aus Sicht der Ornithologie lohnt es heute die Mühe, die der Versuch mit sich bringt, Hermann Löns nicht zu verkennen.

Abschließen soll diese essayistische Betrachtung eine Textpassage, die in ihrer Qualität die wirklichen Fähigkeiten von Hermann Löns aufzeigt: die in den Randbereich der literarischen Fiktion vordringende dichterische Überhöhung von in der Natur Beobachtetem und/oder in der Literatur Gelesenem (vgl. MEERWARTH & SOFFEL 1911) – lassen wir ihn hier zum Schluss ausführlich in seinen unbestrittenen literarischen Qualitäten zu Wort kommen:

„Die Sumpfhühnchen

Von Hermann Löns

Vom Herbste bis in den Frühling hinein steht das Luch unter Wasser, eine Zufluchtsstätte für allerlei gefiedertes Volk bildend, das auf der Südländsfahrt oder auf der Nordlandsreise hier Rast macht, vom Schwan bis zur Tauchente, vom Seeadler bis zum Zwergfalken.

Späterhin trocknen Wind und Sonne es größtenteils aus, doch bleibt der Boden immer noch lose und morastig, und so viele Lachen und Kolke stehen an den tiefen Stellen, und soviel Schlamm und Schlick bedecken es, daß der Mensch ihm ferne bleibt, zumal vom Mai bis in den Spätsommer hinein, wo das stechende Geschmeiß

in hellen Haufen über ihn herfällt, und in den Weidichten die Luchhexe, das scheußliche Unweib, lauert, um ihn anzupusten und ihm das Wechselfieber mit auf den Heimweg zu geben.

Darum ist das heimliche Luch eine heimliche Stätte für allerlei Getier, das dem Menschen gern aus dem Wege geht. Dort hat der Otter seinen Bau, schleicht der Nörz noch umher, bergen sich Iltis und Fuchs. Die beiden Dommeln brüten dort noch, die Wildgans und der Kranich, dort fischen in dem braunen Wasser, das so müde und faul dahinschleicht, Reiher und Schwarzstorch, bauen auf den schwimmenden Inseln, die die Wasserschere auf den Kälken bildet, die Moorschwalben ihre Nester, schaukelt die Rohrmeise dahin, geistert die Mooreule umher, und bebt die Luft abends von dem Geplärre der Frösche, dem Geklingel der Enten und dem Gemecker der Himmelsziegen.

Mitten in dem Luche liegt ein unheimliches Gewässer, der Überrest des gewaltigen Sees, der nach der Eiszeit die ganze Bodensenkung ausfüllte. Schwimmendes Grasland rahmt es ein, auf dem die Bülte von Riedgras, Binsen, Weidenbüsche und Erlgestrüpp mit den Horsten des Kuni-gundenkrautes und der Riesenwolfsmilch ein Verhau bilden, wie geschaffen für Geschöpfe, die es lieben, ihr Leben im Verborgenen zu führen. Hier, wo es von Schnecken, Motten, Grashüpfern, Käfern und allerlei Larven wimmelt, verbringen seltsame Vögelchen die schöne Jahreszeit, heimliche Wesen, die den Schatten der Weidenbüsche lieben, die drei Sumpfhühnchen, winzige Tiere, das stärkste von Starengroße, die beiden anderen Lerchen gleichkommend, Geschöpfchen, bis auf die größte Art, das Tüpfelhühnchen, kaum dem Jäger bekannt, der sich den Kopf darüber zerbricht, was das wohl für Tiere sein mögen, deren helles Pfeifen und Quieken er um sich herum hört, wenn er in der Dämmerung dem Bocke aufpaßt, der in dem Luche seinen Stand hat.

Denn erst um die Zeit, wenn die Sonne hinter dem Walde entschwindet und die Nebelfrauen über dem See ihren Reigen

tanzten, fangen die Zwergrallen an so recht aufzuleben. Dann huscht es hier und schlüpft es dort, rennt eifertig dahin, klettert emsig dort, und überall raschelt und pfeift und quiekt es. Da, wo die Riesenwolfsmilch ihre mannshohen Stauden emporreckt, tritt ein schlankes Hähnchen heraus, krumm und geduckt, vorsichtig späht es umher und wird auf einmal so gerade wie ein Pfahl. Heftig wippt es mit dem Stummelschwänzchen, immer länger streckt es den Hals, läßt die Flügel hängen und stelzt, einen scharfen Doppelruf ausstoßend, dahin, wo unter den breiten Blättern des hohen Ampfers ein Weibchen eifrig dabei ist, die langschwänzigen Larven der Schlammfliegen aus den Moospolstern zu zupfen.

Ein hübsches Kerlchen ist der Hahn mit seinem gelben, rotabgesetzten Schnäbelchen, den dunklen Schmuckbinden dahinter, der hellgrauen Kehle und dem porzellanweiß getupfeltem Obergefieder, und trotz seiner Winzigkeit von so stolzer Haltung, als sei er und nicht sein gewaltiger Halbvetter, der Kranich, der da hinten im Moore der Sonne seinen Gruß nachruft, der Herr des Luchs und alles müsse weichen, nahe er sich. Noch straffer reckt er sich, denn aus den Seggenbüschen tritt, stolz wie er selber, ein ähnliches Wesen, wird aber sofort ganz krumm und wendet hastig, sowie es ihn erblickt, denn das Mittelrallenhähnchen weiß, daß es mit dem Tüpfelsumpfhahn nicht zu spaßen ist, und rette sich schnell in das Grasdickicht hinein. Der andere aber schreitet weiter, herrisch das Weibchen anrufend, das so tut, als verstände es nicht, was er meine, um, wie der Hahn schon dicht bei ihm ist, plötzlich in den Weidenbüschen unterzutauchen, und nun gibt es eine wilde Jagd, so hastig, so toll, als wenn ein Hermelin eine Ratte jagt, bis, als das Hähnchen schon meint, es sei am Ziele, irgendwoher ein Nebenbuhler da ist. Steif stehen sich beide gegenüber, eine Weile sich messend, ab und zu rufend, und sich langsam näherrückend, bis die Eifersucht sie schließlich gegeneinander stößt und es ein gefährliches Gefecht setzt, einen Kampf

mit viel Schnabelgehacke und Fußgeprügel und Gezeter und Geflatter, aus dem das eine Männchen sich schließlich plustring und flügellahm rettet und zusieht, ob es anderswo mehr Glück hat.

Überall, wo eins der Weibchen herumstöbert, setzt es solche Kämpfe ab, und sie werden von der winzigen Mittelralle und dem noch niedlicheren Zwerghühnchen genauso ernst genommen, wie von dem Tüpfelhuhn, und des Gezänkes und Gezerres ist kein Ende, bevor die Hennen nicht auf den Eiern sitzen. Sie verstecken sie sehr sorgfältig, denn es gibt Liebhaber genug dafür im Luche, und für die Jungen erst recht. Darum baut die Henne im dichtesten Gestrüpp, wenn irgend möglich dort, wo Wasser es umgibt, und so verborgen, daß selbst die helläugige Weihe es nicht findet, die auf Vogelgelege so erpicht ist, zumal die Eier so gefärbt sind, daß sie mit dem Untergrunde völlig zusammenfließen. Sobald die Jungen aber ausgefallen sind und ihre Dunen getrocknet haben, verschwinden die winzigen, schwarzen Knirpse und schlüpfen wie Spitzmäuschen so flink in das allerverworrenste Gekräut, wo ihnen sogar die Rohrdommel die heißhungerige, nichts anhaben kann, und selbst die dicken Frösche nicht, denen nichts heilig ist, was sie hinabwürgen können, und einzig und allein das Hermelin und die Wasserspitzmaus sind es, die ihnen Not bringen und einige davon erwischen. Doch jede Henne führt acht bis zehn Küken und so fehlt es Jahr für Jahr nicht dem Luche an den heimlichen Vögelchen, die niemand sieht und keiner kennt, selbst die besten Vogelforscher nicht, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, die Vögel zu beobachten.

Es ist ja auch nicht so einfach, sie zu belauschen, und das meiste, was wir von ihnen wissen, verdanken wir dem Pfarrer Brehm und dem Landwirte Naumann, den Vorkämpfern der wissenschaftlichen Vogelforschung in Deutschland, die Zeit, Mühe und Gesundheit dranwandten, in Sumpf und Moor Tage und Nächte zu verbringen, um die heimlichsten unserer Vögel zu beobachten, die da leben, wo auf morasti-

gem Boden das Gekräut undurchsichtige Dickichte bildet und die Luft erfüllt ist von stechendem Geschmeiße, und von dem der Mensch nicht nur Beulen und Blasen geschenkt bekommt, sondern auch das böse Wechselfieber mit Schüttelfrost und kaltem Schweiß im Gefolge.

Und so ist es recht wenig, was wir von den Zwergrallen wissen, und gehen wir durch die Museen, so finden wir zumeist nur die größte Art, das Tüpfelhuhn, dort im Balge vertreten; die beiden anderen Arten aber glänzen durch Abwesenheit. Auch über ihre Verbreitung in Deutschland und weiterhin wissen wir nur Ungenaues. Das Tüpfelhuhn wird ab und zu bei der Jagd auf Jungenten von Hunden aufgestoßen und kommt so zu Schusse, auch auf der Hühnerjagd, wenn es auf dem Zuge in den Kartoffeln oder Rüben sich versteckte, von dem Jäger erbeutet, aber die wenigsten Jäger wissen, was das für ein Vogel ist, den Ihnen der Hund bringt, und raten zwischen Star und Steppenhuhn herum. Auf die Mittelralle und das Zwerghühnchen macht der Jäger aber kaum einmal Dampf, weil er diese lerchengroßen Rallchen kaum beachtet, und da sie ein so verstecktes Leben führen, wie Maus und Ratte, so sind diese fesselnden, eigenartigen und so reizend gefärbten Erscheinungen unserer Vogelwelt uns unbekannter in ihrer Lebensweise als Kondor und Kiwi.

Wir wissen nicht, wie sie ihr Gefieder verfärben, kennen den Übergang vom Dunenkleide zum Altersgewande nicht, haben keine Ahnung davon, ob sie auf dem Zuge sämtlich in Südeuropa bleiben oder ob sie trotz ihrer erbärmlichen Flugwerkzeuge das Mittelländische Meer überfliegen, und was über ihr Benehmen und ihre Nahrung in den Büchern steht, das ist zumeist durch Beobachtung an gefangen gehaltenen Stücken gewonnen.

Und so leben in Deutschlands Lüchern und Brüchern noch zwei Vogelarten, die niemand kennt.“

Literatur

- ANGER, M., & F. KLEIN (1983): Hermann Löns – Hannöversches. Hannover.
- BÖTTCHER, D., K. MLYNEK, W. R. RÖHRBEIN & H. THIELEN (2002): Hannöversches Biographisches Lexikon. Von den Anfängen bis in die Gegenwart. Hannover.
- BRUNK, R. (2006): Anmerkungen zu Hermann Löns – Eine biographische Skizze. Überarb. und erw. Neuauflage. Hermannsburg.
- GEBHARDT, L. (2006): Die Ornithologen Mitteleuropas. 1747 bemerkenswerte Biographien vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Zusammenfassung der Bände 1-4 (Band 1: Brühlscher Verlag, Gießen, 1964, Band 2: J. Ornithol. 111, Sonderheft 1970, Band 3: J. Ornithol. 115, Sonderheft 1974, Band 4: J. Ornithol. 121, Sonderheft 1980). Klassiker der Tier- und Pflanzenkunde. Wiebelsheim.
- GOETHE, F., H. HECKENROTH & H. SCHUMANN (1978): Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen. Nat.schutz Landsch.pfl. Niedersachs. B, H. 2.1.
- GOETHE, F., H. HECKENROTH & H. SCHUMANN (1985): Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen, Entenvögel. Nat.schutz Landsch.pfl. Niedersachs. B, H. 2.2.
- KNOLLE, F., & H. HECKENROTH (1985): Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen, Hühner- und Kranichvögel. Nat.schutz Landsch.pfl. Niedersachs. B, H. 2.4.
- MEERWARTH, H., & K. SOFFEL (1911): Lebensbilder aus der Tierwelt. Sechster Band, Zweite Folge: Vögel III (Hrsg. K. SOFFEL). Leipzig.
- POSTMA, H. (1994): Hermann Löns – „Bauer in Frack und Lack“. In: PETERS, H., & W. H. POTT (Hrsg.): Von Dichturfürsten und anderen Poeten. Kleine niedersächsische Literaturgeschichte. Band II. Siebenunddreißig Portraits von Stendhal bis Arno Schmidt. S. 84-91. Hannover.
- ZANG, H., & H. HECKENROTH (1986): Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen, Tauben- bis Spechtvögel. Nat.schutz Landsch.pfl. Niedersachs. B, H. 2.7.
- ZANG, H., H. HECKENROTH & F. KNOLLE (1989): Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen. Greifvögel. Nat.schutz Landsch.pfl. Niedersachs. B, H. 2.3.
- ZANG, H., G. GROBKOPF & H. HECKENROTH (1991): Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen, Raubmöwen bis Alken. Nat.schutz Landsch.pfl. Niedersachs. B, H. 2.6.
- ZANG, H., G. GROBKOPF & H. HECKENROTH (1995): Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen, Austernfischer bis Schnepfen. Nat.schutz Landsch.pfl. Niedersachs. B, H. 2.5.
- ZANG, H., & H. HECKENROTH (1998): Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen, Bartmeisen bis Würger. Nat.schutz Landsch.pfl. Niedersachs. B, H. 2.10.
- ZANG, H., & H. HECKENROTH (2001): Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen, Lerchen bis Braunellen. Nat.schutz Landsch.pfl. Niedersachs. B, H. 2.8.
- ZANG, H., H. HECKENROTH & P. SÜDBECK (2005): Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen, Drosseln, Grasmücken, Fliegenschnäpper. Nat.schutz Landsch.pfl. Niedersachs. B, H. 2.9.

B. H., Bergener Str. 26, D-30625 Hannover